

Hamburger Fremdenblatt

Abend-Ausgabe Nr. 11 vom Montag, 11. Januar 1943

115. Jahrgang

Für hervorragende Leistungen in Kupfertiefdruck: Großer Preis Turin 1911 • Gent 1913

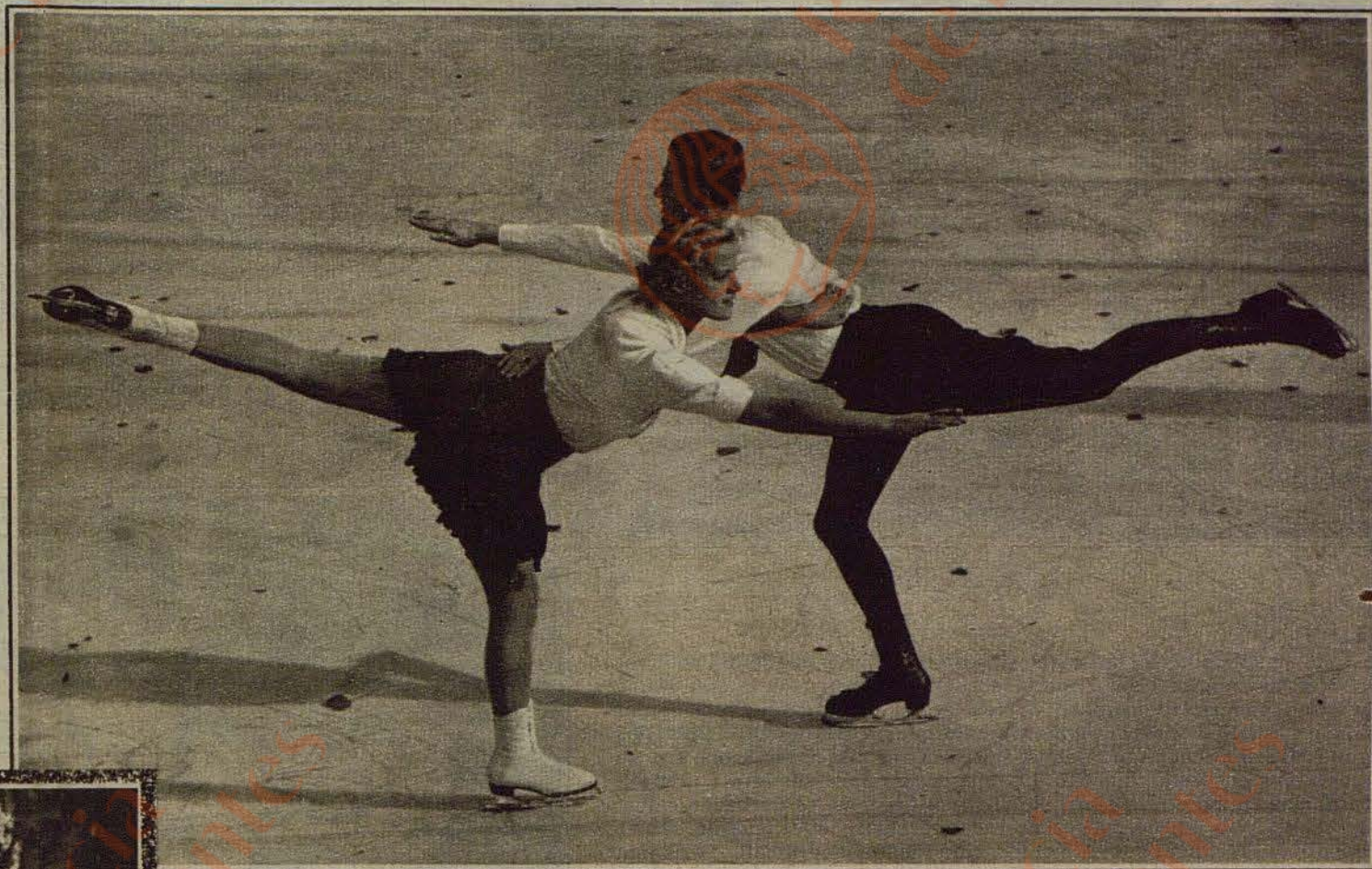
Europas Wintersport auf voller Höhe

Aus den Quellen des Sports sprudelt, so hat es der Reichsportführer gerade jetzt wieder betont, eine ungeheure Fülle von Volkskraft, Arbeitskraft, Freude, Zuversicht, Gläubigkeit und Vertrauen. Im Rahmen der Heimatfront dienen die Leibesübungen einmal der Volksgesundheit und der Stärkung der Wehrkraft, darüber hinaus sind die sportlichen Veranstaltungen in ihrer Vielseitigkeit vielen Millionen noch ein Freudespende, der eine Entspannung und Erholung vermittelt. Nach außen waren Neuordnung und Zusammenschluß im europäischen Sport das Ziel des vergangenen Jahres. Die Weiterführung dieser Aufgabe ist eines der wichtigsten Ziele des neuen Sportjahres. So wird denn auch 1943 wieder eine große Reihe von internationalen Wettkämpfen zur Austragung gelangen, die zu einem Teil innerhalb, weiter aber auch außerhalb der Landesgrenzen vor sich gehen werden. Das Auftreten und die Leistungen der deutschen Mannschaften werden dabei, dessen dürfen wir sicher sein, erneut als ein Aktivposten anzusprechen sein. Die Haltung unserer Vertreter wird der Welt wieder zeigen, wie stark und sicher wir dastehen. Vornehmstes Ziel der Heimat im neuen Sportjahr aber ist es, sich der unvergleichlichen Heldentaten der Front würdig zu erweisen und in diesem Sinne ihre Pflicht zu tun.

Der Wintersport in Europa, der in diesen Wochen überall zu den großen Meisterschaftskämpfen aufruft, hat die Eröffnung des neuen Sportjahres zu

übernehmen. Zum Eissport und Eissegeln, zum Eis-hockey und Schlittensport kommt der Schilau wieder hinzu. Zu Beginn des vergangenen Winters hat das deutsche Volk seine Schi den Soldaten gegeben. Die Spende hat der Front unmittelbar und der Ausbildung des Ersatzheeres gedient. Der Schilau ist eine Brauchkunst. Sie darf — namentlich im Hinblick auf unsere militärischen und sonstigen Aufgaben im Ostraum — nicht verlorengehen. Er dient in hervorragendem Maße der Volkserziehung und der Wintererholung. Es wird darum in diesem Winter im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten wieder Schi gelaufen werden. Das sportliche Programm gelangt zur Abwicklung, die Jugend wird am Start sein.

Auf den Kunsteisbahnen herrscht bereits seit Wochen reges sportliches Leben. Europas beste Kunstläufer und -läuferinnen zeigen überall ihr Können, bestreiten daneben die nationalen Meisterschaften und sind im In- und Ausland tätig. Die großen, mitreißenden Eishockeykämpfe haben wieder die Massen in ihren Bann gezogen. Die Schweizer waren in Stockholm, Budapests harte Jungen besuchten die deutschen Kameraden im Berliner Sportpalast, die deutsche Ländereif besiegte in Preßburg die Slowakei. Das große Band der Kameradschaft vereinte alle Europäer zu schönen Festen. Im Eisschnelllaufen und im Eishockey werden weitere internationale Veranstaltungen folgen. Die Nordländer greifen ein, die Italiener kommen und stellen



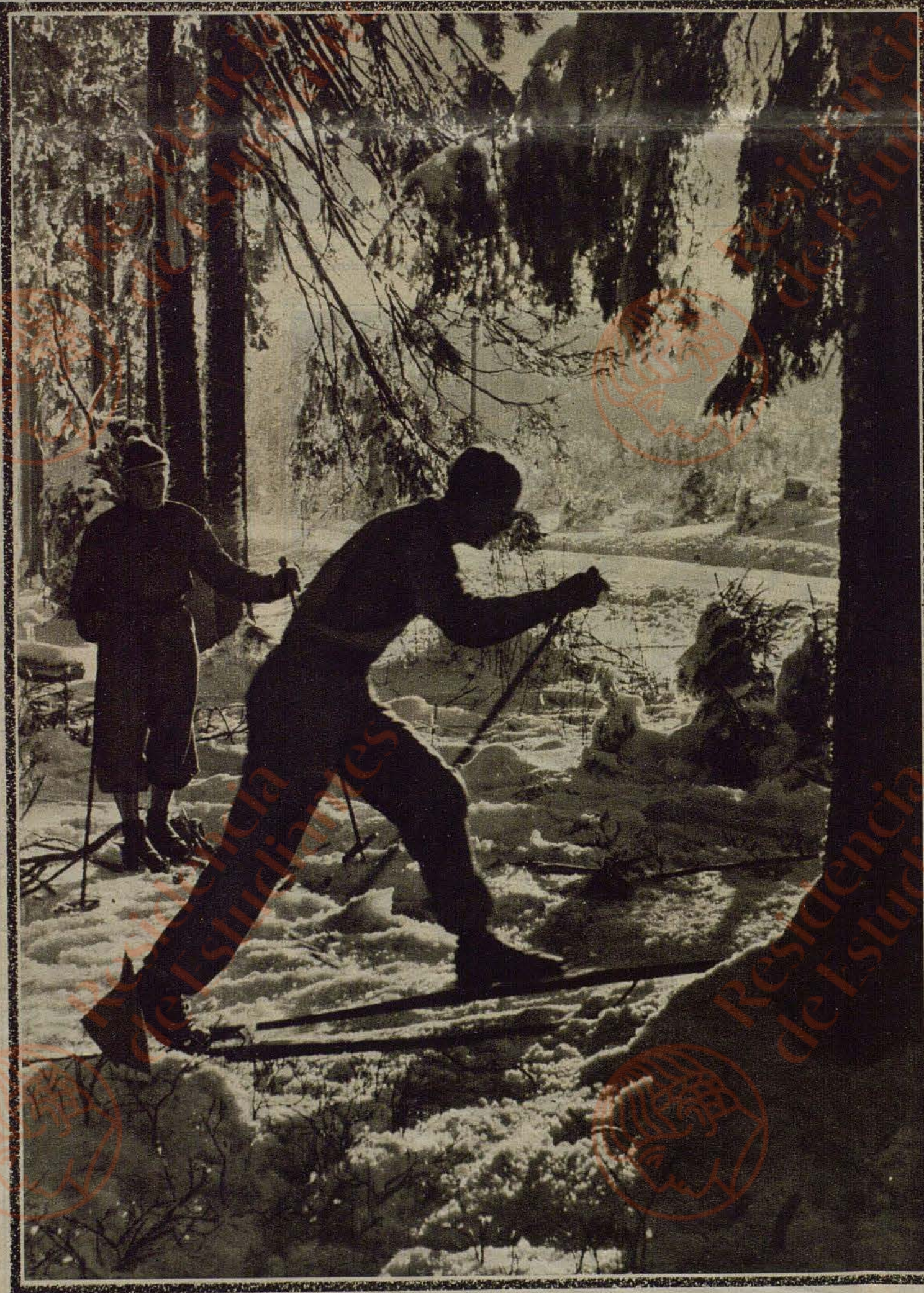
Auf den Kunsteisbahnen herrscht großer internationaler Sportbetrieb. Die Meisterschaften im Kunstlaufen und Eishockey werden ausgetragen

sich zum Kampf, schöne Höhepunkte auf dem Kunsteis der modernen Sportarenen stehen bevor.

Der europäische Schiwinter steht vor der Tür. Italien ruft zur großen Sportwoche in Cortina d'Ampezzo auf, es ehrt seine im Kriege gefallenen Helden mit einer Sportwoche Ende Januar, bei der die einzelnen Prüfungen nach gefallenen Trägern der Goldmedaille, der höchsten italienischen Tapferkeitsauszeichnung, benannt sind. Der beste Schiläufer der ganzen Veranstaltung soll außerdem ermittelt werden. Der Gemeinschaft, der dieser Läufer angehört, fällt dann die vom Verband ausgesetzte „Trophäe der Goldmedaille“ zu, unter welcher Bezeichnung die ganze Großveranstaltung abgewickelt wird. Norwegen, das soeben seine erfolg-

reichste Schiläuferin, Ellen Strömmen, und den Weltmeister im Schnelllaufen, Hans Engnestangen, mit der goldenen Medaille der besten Sportler des Landes ausgezeichnet hat, ist genau so aktiv wie Schweden und Finnland. Südosteuropa fehlt nicht im Programm der ausgedehnten Wintersport-Veranstaltungen, das nun auch von deutscher Seite wieder eine starke Beteiligung erfährt, so daß schöne internationale Vergleichskämpfe die besten Schisportler Europas vereinen.

In einem Jahr, das an allen Fronten die stärkste Anspannung sämtlicher Kräfte bringt, will der Sport seine Stellung behaupten, den internationalen Wettkampfverkehr weiter stärken und mit sichtbarem Erfolg die europäische Sportfront festigen. gro.



Schiwanderer ziehen in diesen Wochen wieder durch den winterlichen Märchenwald. Schilau ist zur Volkserziehung und Wintererholung wieder möglich

Der deutsche Eissegelsport feierte zu Beginn des Sportjahres sein fünfzigjähriges Jubiläum. Aus dem Schlittschuhlauf mit Handsegl hat sich das heutige Schlittensegeln entwickelt
Autn. Schirmer (3)

Im Rhythmus der Schönheit

Anmut durch Gymnastik und Tanz

schiedliche Grade natürlicher Grazie nach. Die Vorstellung des Auslandes von den deutschen Frauen ist oft falsch. Wohl hat die deutsche Frau im allgemeinen nicht die rasche und zierliche Beweglichkeit beispielsweise ihrer südlichen Geschlechtsgenossinnen, aber daß sie darum hölzern und schwerfällig sei, heißt den Begriff der Anmut verkennen. Unsere Frauen stapfen nicht unförmig einher, sie sind leichtfüßig und behende, ihre Bewegungen sind nicht grob, sondern getragen von dem Strom frischer Kraft, dazu wohlthuend ausgeglichen.

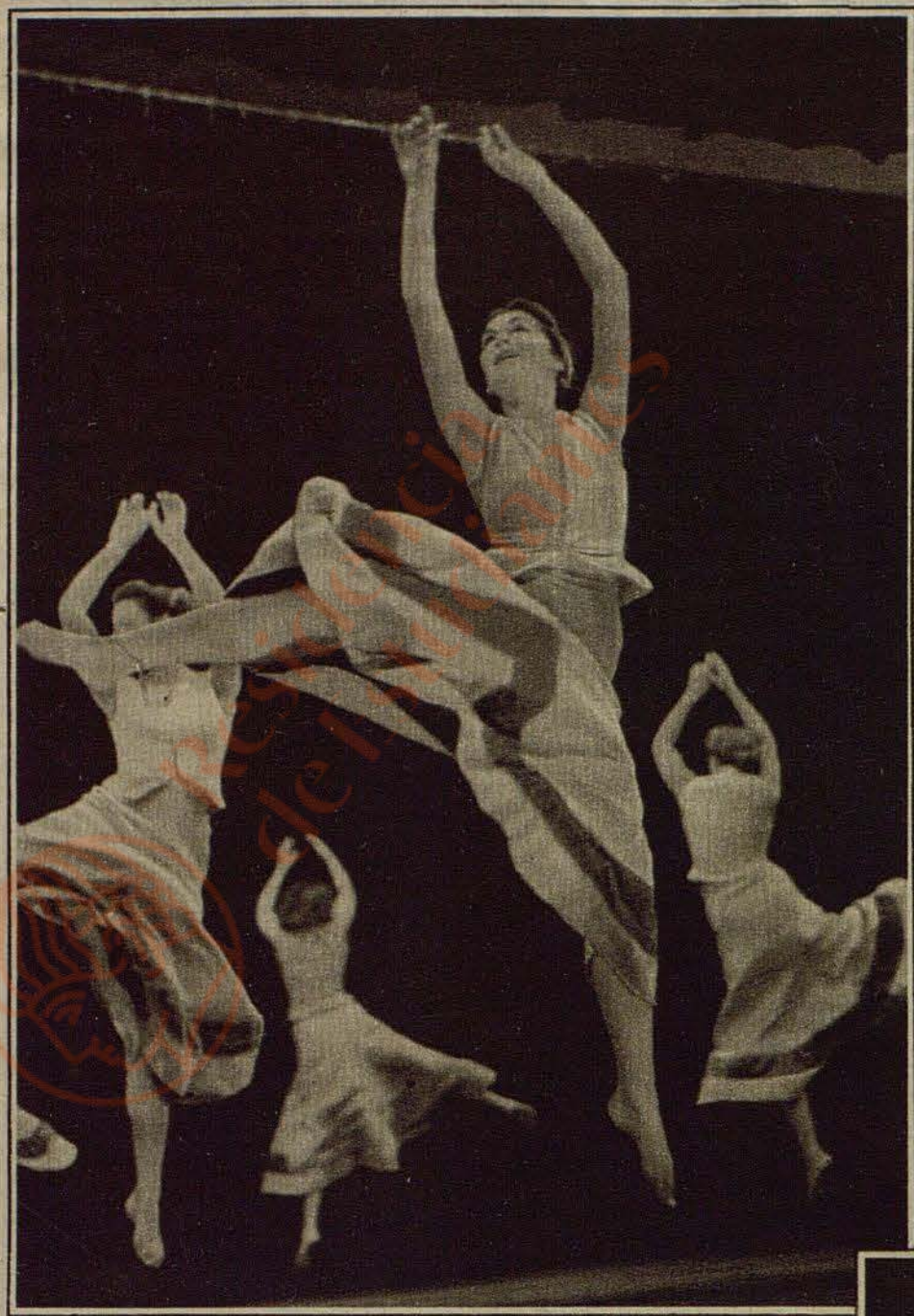
Es wird großer Wert darauf gelegt, daß die natürliche weibliche Anmut sich frei entfalte und in ihren Anlagen gefördert werde. Diesem Ziel dient jede sportliche Betätigung der Frau. Eines der hierfür am besten geeigneten Gebiete sind Gymnastik und Tanz. Die Entwicklung ist auch hier mit Riesenschritten vorwärtsgewand. Die Zeiten sind noch gut in der Erinnerung, wo die Mädchen in plumpen und gebauchten Turnhosen (damit nur ja der Anschein eines Rockes gewahrt wurde!) zaghaft Freiübungen machten und an den Geräten herumturtelten. Die Frauen taten noch nicht einmal das, die häusliche Arbeit galt als ausreichende „Gymnastik“.

Aber dann ging es schnell voran. Es kam die Freude am gesunden, uneingeengten Körper, am Spiel der Kräfte. Aus dieser Freude erwuchs die Verpflichtung, nun auch diesen Körper zu hüten, ihn durch den Willen zu beherr-

schaffen. Tanzformen entwickeln sich nur aus dem Spiel mit dem Ball, mit wehenden Tüchern und Fahnen oder anderer anmutiger Handhabung.

Körperschulung ist mehr und mehr Selbstverständlichkeit für die Frau geworden. Die Möglichkeiten sind zahllos. Größere Betriebe haben ihre eigenen Gymnastik- und Tanzgruppen, in denen unter fachgemäßer Anleitung die Frauen gesunden Ausgleich zu ihrer Berufsarbeit finden. Viele dieser Betriebsgruppen haben sich zu beachtlichem künstlerischem Format entwickelt. Wo solche Gruppen in den Betrieben nicht vorhanden sind, übernimmt die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ die Aufgabe der weiblichen Körpererziehung. Die Gymnastikkurse sind nach den besten Systemen aufgebaut und werden in ihrer Vielseitigkeit allen Altersklassen und Wünschen gerecht. Auch die weibliche Jugend wird schon frühzeitig in Körperkultur geübt. Das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, bei den jungen Mädchen die natürlichen Anlagen zur Anmut zwanglos und ungekünstelt zu entwickeln. Sehr eifrig betreiben die Mädel Gymnastik und Volkstanz. Besonders Begabte versuchen sich auch mit Erfolg im Kunsttanz. Das Fechten, in sich höchste Körperbeherrschung, Gewandtheit, Angriffslust und Ge-

„Dreiklang“
Ein Bild aus der schwedischen Gymnastikschule der „Sofia-Mädchen“, die in diesem Winter ihr vielgerühmtes Können in Deutschland zeigen



Im Tanz der Lebensfreude

Ein gleichmäßiges, ja schönes Gesicht kann matt sein, wenn es nicht vom Spiel der Züge belebt ist. Ein Körper kann edle Maße besitzen und trotzdem nicht wirken, wenn er steif im Spiel seiner Glieder ist. Erst die Harmonie von Form und Bewegung ergibt das volle Bild der Schönheit. Das ist schon in der bildenden Kunst so, wo die schönsten Werke nicht tot und gegenständlich, sondern von greifbarer Bewegung erfüllt sind. Noch viel stärker ist es im Leben selbst der Fall. Wie ein Mensch schreitet oder läuft, die Gebärde seiner Hände, die Neigung seines Kopfes, sind maßgebend für die Wirkung, die sein Wesen auslöst.

Die Griechen erhoben die edle Bewegung zu ihrem Ideal. Sie wird auch heute noch überall dort angestrebt, wo man um die Einheit zwischen Geist und Körper weiß. Sport, Spiel und Tanz dienen nicht nur körperlicher Ertüchtigung, sondern mindestens ebenso der Auflockerung. Der Alltag bringt die Menschen oft in einen Zustand der Spannung. Sich daraus wieder zu befreien, ist der Sinn von Körperkultur in jeder Form.

Die Natur hat die Frau mit Anmut begabt. Sie ist ihr größter Reiz. Den Frauen der verschiedenen Länder und Rassen sagt man unter-



Junge Schülerinnen der Bode-Schule bei einem ihrer volkstümlichen Tänze



In wirbelndem Tanz scheinen diese Mädchen von aller Erdschwere befreit

Aufnahmen: Schirner (6), Scherl



Der schöne Schritt und eine wunderbare Haltung, errungen durch die Übung mit dem Ball auf dem Schwebelbalken

schien. Es entstanden viele Schulen und Systeme der Gymnastik und des Tanzes. Manche waren nur tastender Versuch, ohne die Dauer inneren Wertes. Andere leisteten wertvolle Pionierarbeit und wiesen den Weg. Sie bestanden zum großen Teil noch heute und haben das Verdienst, das edelste Attribut der Frau, die harmonische Bewegung, wiedererschlossen zu haben. Der menschliche Körper hat seine Melodie. Sie muß nur angeschlagen werden, soll sie zum Klingen kommen. Da fliegt ein Ball durch die Luft, eine Kugel rollt über den Boden, ein Reifen schwirrt, ein Tuch flattert. Alles das ist Anregung und fröhlicher Anlaß, damit zu spielen, dem Beschwingten eigene Beschwingtheit entgegenzusetzen. Aus dem lockenden Spiel wird allmählich ernstes Bemühen, Training, Fertigkeit. Ein kleines Beispiel: Zuerst wird ein Medizinball planlos im Kreis hin- und hergeworfen. Schon gibt man sich Mühe, richtig zu fangen und schwungvoll weiterzuwerfen. Bald geht man weiter, stemmt sich dem Flug des Balls entgegen, läuft ihm nach, stoppt ihn oder gibt ihm neuen Anstoß. Allmählich wird so dieses runde eigenwillige Ding beherrscht und eingespannt zu größeren Aufgaben. Es muß nun dem Takt der Musik folgen, nach bestimmtem Rhythmus sich werfen und fangen lassen, der Mensch gibt ihm die Weisung. Er tut es scheinbar spielend. Aber vor das Erworbene haben auch hier die Götter den Schweiß gesetzt. Die Muskeln arbeiten, die Sehnen spannen und dehnen sich, das Gehirn geht rasch. Das Ergebnis ist die planvolle und schöne Bewegung.

Bei solcher Konzentration der Kräfte ist kein Raum für Geziertheit. Die Macht der Bewegung muß sich natürlich und frei entfalten. Die Geräte — Bälle, Keulen, Stäbe, Ringe — sind die besten Lehrmeister. Gleich dem menschlichen Körper physikalischen Gesetzen unterworfen, bändigen sie ihn und machen ihn zugleich gelöst. In Deutschland und in vielen anderen Ländern gibt es heute kaum noch Gymnastikschulen und -systeme, die nicht mit ablenkenden Geräten arbeiten. Sie sind das Allgemeingut aller Gymnastiker geworden. Ja, viele künstlerische Bewegungs- und



schick der Verteidigung vereint, ist eine Sportart, der die Mädel mit begeisterter Hingabe huldigen. So dient alles, was „Glaube und Schönheit“ in geistigen und körperlichen Dingen anstrebt, dem Ziel, die jungen Menschenkinder frisch und elastisch zu erhalten.

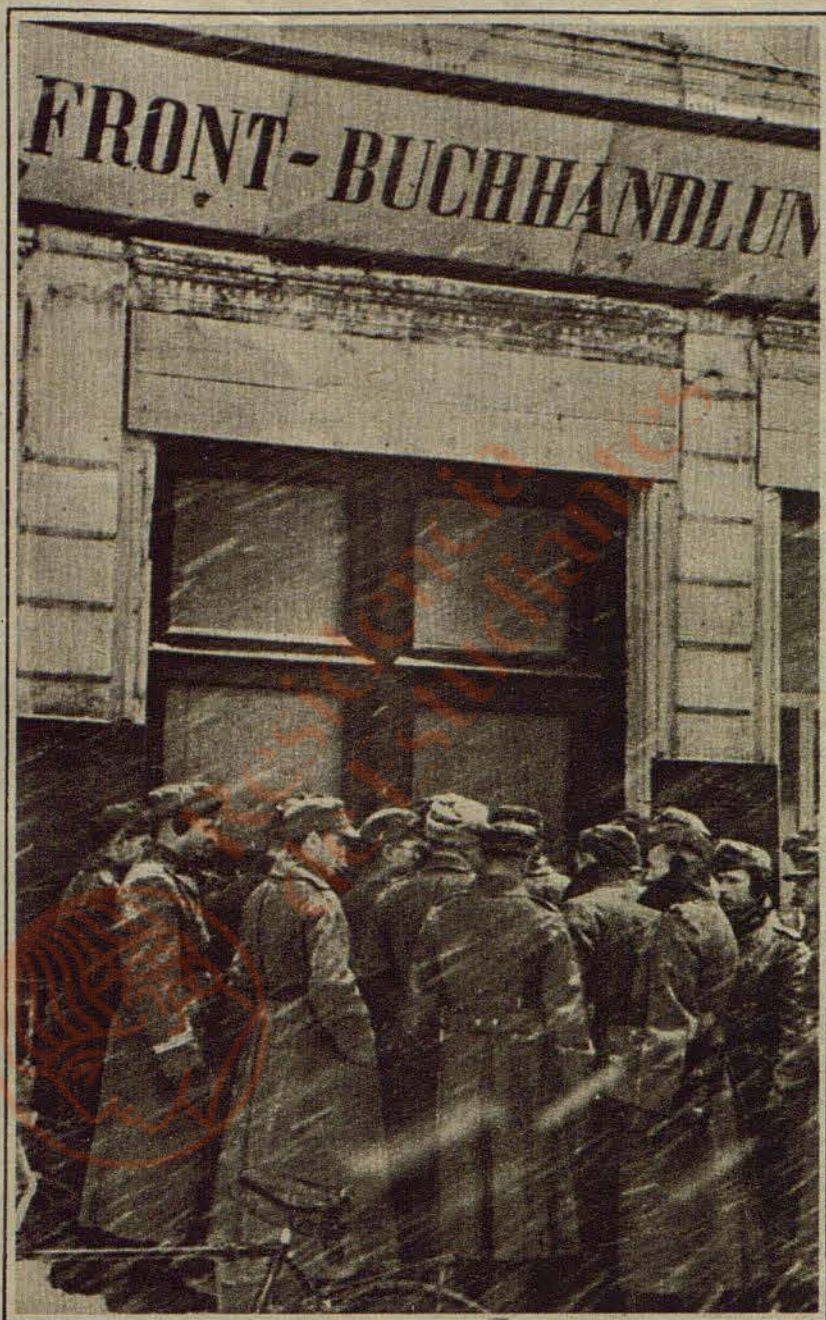
Schönheit der Bewegung, geboren aus Hingabe und Frohsinn, spielerischer Kraft, echter Musikalität des Körpers, verleihen der deutschen Frau den Reiz der Anmut, den sie mit allen Schwestern nordischen Stammes gemeinsam hat. Er ist herbe und ohne Überschwang, aber harmonisch im eigenen Wesen ruhend. Er bestrahlt nicht im Funkeln des Augenblicks, sondern ist schönste Blüte aus Seele und Blut.

Ibu

Die gymnastischen Bewegungsformen erziehen zur natürlichen Anmut der Bewegung



Eine Szene aus einer romantischen Ballade, getanzt von dem KdF-Reichsballett



Soldaten warten geduldig, bis die Buchhandlung öffnet
Aufnahmen PBZ (3)

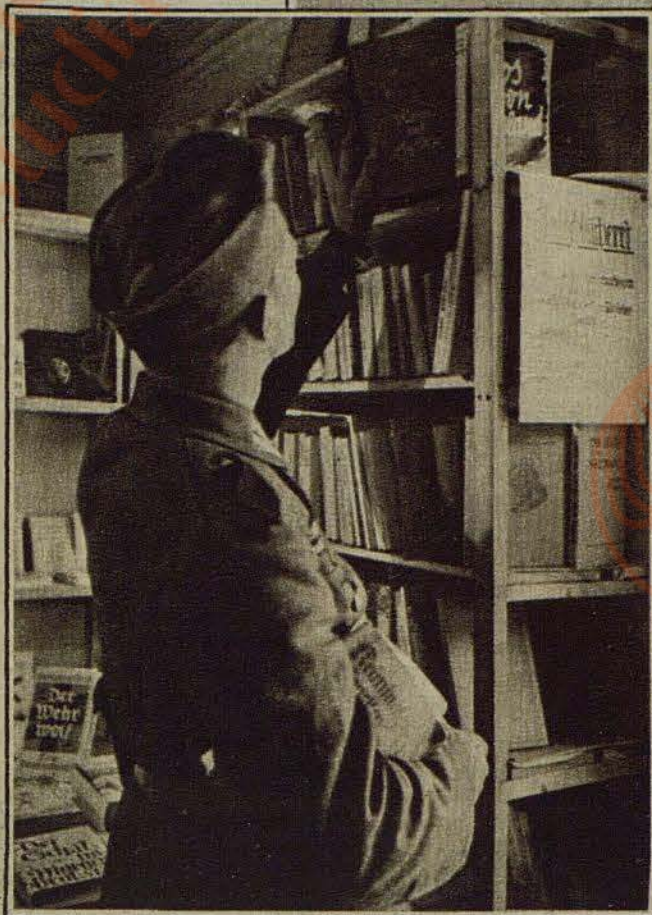
Das Buch im Bunker

Über das Buch im Tornister des Soldaten werden viele rührende Geschichten erzählt. Davon soll hier nicht die Rede sein. Wir denken daran, was die Länge der Zeit, die der Soldat fern der Heimat ist, für den einzelnen bedeutet. Da wird er dem gewohnten Leben, dem Beruf und auch seinen Liebhabeereien völlig entfremdet. Wir brauchen nicht lange nachzurechnen: es sind für die meisten, die den Ehrenrock der Nation tragen, nun schon drei Jahre und mehr. Wir denken aber nun vor allem an die jüngeren, deren mancher vielleicht kurz vor Kriegsausbruch gerade gedient hat und dann dabeigebieben ist. Diese Jungen sind von der Schulbank oder aus der Lehre oder mitten aus ihrem Studium heraus unter die Fahnen gerufen worden. Und wenn sie einmal heimkehren, werden sie nicht mehr dieselben sein, keine unfertigen Jünglinge mehr, sondern Männer, in den Stürmen des Kampfes gereift. Sich vorzustellen, daß diese Vielen noch einmal von vorn anfangen sollen in ihrem Beruf, fällt uns doch ein wenig schwer.

Ihnen vor allem gilt die Sorge der Führung und der Heimat. Natürlich nicht ihnen allein; auch die Älteren haben ein Anrecht auf geistige Betreuung, ebenso gut wie die Jüngsten. Aber da liegt das Problem anders; bei den noch Lernenden ist es ernster, dringender. Aus diesem Grunde wird ganz zielbewußt dafür gesorgt, den Ausfall nach Möglichkeit wettzumachen. Wenn man heute in die Hörsäle und Institute der Universitäten und Hochschulen kommt, stößt man überall auf den Soldatenstudenten. Er hat längeren Studienurlaub oder er ist zur Genesung in der Heimat, was er klüglich, sofern es sich machen läßt, mit der Arbeit an sich selbst verbindet. Man studiert in Raten, was gewiß kein Idealzustand, aber gewiß förderlicher

Drei Soldaten vom Fach
leiten
die Frontbuchhandlung

Unten:
Tauschabteilung
für Bücher der Front



ist, als wenn man das Weiterlernen während der Kriegsjahre ganz aussetzte.

Und hier ist der Punkt, wo das „Buch im Bunker“ seine Mission zu erfüllen hat. Natürlich kann man draußen im Felde keine großen Bibliotheken aufbauen, auch dort nicht, wo lange Ruheperioden mit kürzeren Phasen der Kampfaktivität abwechseln. Aber das ist auch gar nicht nötig. Es gibt für den angehenden Wissenschaftler, Lehrer, Techniker, Ingenieur, Arzt, Juristen usw. so viele wesentliche Bücher, die er gelesen haben muß, daß es auch eine kleine Bibliothek tut.

Man hört, daß die Phantasie noch andere Wege gefunden hat, um die Bunkerzeit möglichst weitgehend als Lehrzeit fruchtbar zu machen: die jungen Menschen sollen auch in ihrer Fachausbildung gefördert werden. So setzen sich akademische Lehrer hin und schreiben für die Studenten Lehrbriefe, die vervielfältigt werden. Diese Briefe gehen an die Front, wo sie ihr segensreiches Werk tun und den Studierenden vielfältige Anregung geben.

Wichtiger noch als dies aber ist die allgemeine Bunkerbibliothek, die jedem Soldaten offensteht. Sie enthält viel Unterhaltendes, denn auch die Erholung will ihr Recht. Aber daneben wird das geistige Werthaltige nicht vernachlässigt. Auf diese Weise ist dafür gesorgt, daß die Front mit der Heimat in enger Verbindung bleibt und der Soldat, wenn Zeit und Verhältnisse es erlauben, aus dem ewig jungen, stets erfrischenden Born des Geistes schöpfen kann.

Die dalmatinische Fischsuppe

Von Richard Wolf (Belgrad)

Lustvoll sitzt es sich auf deiner Terrasse, Gospar Ivo! Ein wenig eng freilich geht es zu, wenn wir so zu fünfen um den kleinen Tisch hocken und lusternen Gaumens auf die Fischsuppe warten, die gepfefferte, würzenreiche Brühe. Neben mir ist die Tür, durch die man in die Küche gelangt. Ein paar Schritte nur sind es, und man steht am Herd, auf dem das Brodretto seiner Vollendung entgegenbrodelt. Ich brauche mich nicht zu bemühen, die Tür steht offen und ich sehe die Magd hantieren, den Deckel lüpfen und der Suppe aus Flaschen und Büchsen wohlbesessene Gaben beismischen, Öl und Kräuter und ein paar Prisen roten Pfeffers. Ein genußreicher Platz, der einen so erfreuliche Dinge sehen läßt!

Gospar Ivo, der Gastfreund, zieht vorsichtig seine langen Beine unter dem Tisch hervor und begibt sich an den Herd. Das kann er sich nicht nehmen lassen, als Hausherr, das Warten der Frauen ein wenig zu überwachen. Keine simple Fischsuppe wird hier gekocht, ihr Lieben, wenn ein so schlichtes Wort wie kochen überhaupt am Platze ist. Was sich in dem großen Topf zusammengelagert hat an Bewohnern des dalmatinischen Meeres, das gehört nicht zum gewöhnlichen Volk. Der edle Hummer ist darunter und eine Seespinnne von erschrecklichem Format. Ihrem, dem Kenner so teuren Wohlgeschmack die rechte Grundlage zu geben, dem Gaumenkitzel das sättigende, bürgerlich nahrhafte Element beizufügen, sieden zwischen ihnen noch zwei sonderliche Fische, die buntflossige, stachelige Seesau und der fette Aalfisch, der uns letzte Nacht zu seinem Schaden in die Hummerreusen ging. Eine erlesene Gesellschaft, für eine Fischsuppe viel zu hochgeboren.

Andrej, der Fischer, der heute an der Tafel des Herrn sitzt und nach patriarchalischem Brauch teilhaben soll an der Beute unseres nächtlichen Fischzuges, hebt zum dritten Male die Hände an den Mund und schickt ein langgezogenes „P—e—ro!“ ins Dorf hinein. Pero ist der Fiedelmann und Sänger von Broce, weithin bekannt in den Dörfern der Küste und Inseln. Keine Hochzeit und kein Begräbnis, kein Gelage auch, zu dem er nicht geladen ist, um den Alten die Lieder der Väter zu singen und den Jungen die Weise zu spielen zum Rundtanz.

Da schlürft er heran, gekrümmt und greisenhaft schon, ein kleiner verwitterter Mann. Er kommt zur rechten Zeit. Kaum hat er sich hineingequetscht in die letzte freie Ecke, geziemend begrüßt von uns allen, selbst von den beiden edlen Hunden des Hauses, da bringt Gospar Ivo auf flachem Holzteller das sauberlich zerlegte Hummertier, Beine und mächtige Scheren und die gehaltvollen Bruststücke, in zinnoberroter Kruste und unvergleichlichen Wohlgeruch versendend. Einen Hummersalat verzehren, das süßlich kernige, im Eisschrank erstarrte Fleisch in fette Mayonnaisen gebettet, das mögen sie drüben tun in den Städten, in Dubrovnik und in Kotor und Kortschula. Hier hält man es anders. Hier beim Gospar Ivo spaltet man mit geübtem Griff die Panzerhüllen, zerkrackelt die Schalen und löst den rosa-weißen Kern aus der Kruste, schält und saugt ihn heraus, schlürft und schnalzt und wehrt der Zunge nicht, ihre Meinung in ungewohnten Lauten kundzutun. Wer es nicht kostete, dieses noch warme, saftig lockere Fruchtfleisch, ohne jede ablenkende Zutat, wie es sich gebührt, der weiß nichts vom wahren Wesen der Krebstiere und vom Geheimnis des Meeres.

Ein Getränk nur kenne ich, das imstande ist, ein auf solche Weise begangenes Hummermahl zu erhöhen. Es ist der aus den erlesensten dalmatinischen Trockenbeeren gekelterte Proscheko, mildwürziger, schwerflüssiger Wein von wohlthuend anschniegendem Wesen. Der Gastfreund zeigte mir noch gestern seine Vorräte. Wir dürfen nicht in Sorge sein, daß sich heute oder morgen ein Mangel zeigt.

Was sollte man viel reden bei solchem Tun! Der Zunge ist genug zugemessen, wenn sie sich so seltenen Begegnungen mit Ernst und Andacht hingeben soll. Auch die Gusla, die Fiedel des alten Pero, liegt noch unberührt im Winkel. Unter leisem Schalenkrachen und

behaglichem Geschmatz geht die Zeit hin. Hier und da ein dankbarer Blick von Gast zu Gast, ein bedeutsames Heben der Brauen. Beifällige selbstvergessene Laute. Auch die Hunde unterm Tisch seufzen. Gospar Ivo teilt Vorzugstücke aus, überwacht väterlich die Gläser.

Die Magd kommt und räumt ab, schafft Platz für das, was durch immer kräftigere und reifere Düfte sich ankündigt, Düfte, denen der erfahrene Andrej mit erhobener Nase entgegenwittert. Auch die sorglos entspannten Züge des Gastfreundes gewinnen den Ausdruck starker Sammlung, so oft ihn der Brod des immer köstlicher sich entwickelnden Brodettos trifft. Das emsige Mädchen stellt tiefe Teller auf, legt weißes Brot dazu, Öl und Essig bringt sie und Pfeffer, schwarzen und roten, daß jeder sich bediene, wie es seinem Gaumen behagt.

Indessen nun der große Augenblick herannaht und der Topf schon vom Herd genommen wird, wollen wir noch einen Blick in die Runde tun, vor allem ins Gärtchen hinunter, wo die jungen Truthühner mit ihrer Hühnermutter ihr Wesen haben. Der Gastfreund hütet die Brut wie seine Augäpfel und kann seinen milden Blick stundenlang an ihnen weiden, wenn er nach dem Vesperkaffee hier auf diesem Stuhl sitzt, ganz dem Schauen und Rauchen hingegeben. Auch sonst blieb alles, wie es war, Boot und Haus und Feigenbaum. Nur die Schatten wandern.

Und hier steht jetzt Gospar Ivo, zwischen die kräftigen Finger die Hälse etlicher Flaschen geklemmt. Wie er die Korken zieht, die ersten Tropfen mit bemessenem Schwung ins Gärtchen hinabschleudert, dann die frisch geschwenkten Gläser füllt, wohlgefällig dem hurtigen Geklicker nachlauschend, ist er in jeder Gebärde der behutsam sichere Mann, der Menschen wie Dinge zu behandeln weiß, daß sie sich wohl fühlen.

Bedächtig baut er seine Glieder in den bescheidenen Raum, der ihm verblieb, seit Pero, der Sänger, am Tisch sitzt. Aber alles fügt sich aufs schönste, und wie nun endlich die Terrine zwischen uns allen steht, das geräumige, hochgefüllte und feierlich begrüßte Behältnis, daß jeder schöpfe und löffle und nochmals schöpfe nach Vermögen, da sieht sich keiner mehr beengt, da ist die ganze liebe Leiblichkeit in Nase und Zunge versammelt und, nicht zuletzt, in den Augen. Da greift die eine Hand zum Brot, dem hausgebackenen, und die andere faßt den Löffel, sechs Angesichter neigen sich und öffnen ihre Mäuler. Der erste Mundvoll Suppe nimmt seinen Weg, rollt heiß und prickelnd über die Zunge, streift flüchtig den Gaumen und begibt sich hinab. Eine

Suppe wäre dies? Eine Fischsuppe, wie man so sagt? Gebt uns Bedenkzeit, denn dergleichen aßen wir noch nicht. Laßt uns eine Weile schweigen und löffeln, wie es sich ziemt. Dies ist eine bedeutsame Begegnung mit den guten Geistern dieses Landstrichs, eine der seltenen Begegnungen von Angesicht zu Angesicht, wenn man so sagen darf. Land und Meer und alles, was darauf und darinnen gedeiht, ist hier zu Duft und Glanz und üppigem Wohlgeschmack entfaltet. Lauch, Kaperfrucht und Olive, Zitrone und Lorbeer, roter Pfeffer, Weissessig und vielerlei Gewürzkräuter, dazu Meersalz, Meerwasser und Meerfisch: keines, das nicht im nahen Umkreis unserer festlichen Tafel beheimatet wäre. Auch den Wein in unseren Gläsern, den wohlgeden Dingatsch, kochte vor Jahr und Tag die Sonne an einem der Südhänge in der Nachbarschaft.

Mit jedem Löffel dieses Brodettos ohnegleichen wird die Zunge verständiger und fühlender. Dalmatien geht in uns ein, das wir zu kennen glaubten und schon unser nannten, weil wir vieles sahen und in manchem Frühling seinen unvergleichlichen Duft verspürten.

Wie halten es nun die andern am Tisch, Andrej, der Fischer und der Sänger Pero? Lassen sie ihr Wohlbehagen merken, brechen sie etwa in lautes Lob aus? Du liebe Güte, nein, sie schweigen und löffeln, schieben zierliche Stücke Brot zwischen die Zähne, greifen zur Kelle und bedienen sich, wie es guten Nachbarn zukommt. Der Hausherr aber, Gospar Ivo, auch er schweigt. Nur sein Auge redet. „Habe ich zuviel versprochen?“, sagt es und „seht ihr wohl!“

Noch blickt es fest, das Auge, aber leise glimmt schon das Feuer des roten Weines darin. Die Gläser werden ja nicht leer, immer schenkt irgendeine Hand nach. Nicht lange, und die Umrisse der kleinen Welt von Broce hören auf zu sein, wie sie waren: klar und ruhig und jeglichem Ding seinen Raumweisend. Die kleine Welt weitet sich wundersam, Nahes und Fernes fließt ineinander, ihr werdet es kaum gewahr. Ein großes Wohlgefallen hält alles mütterlich umfangen.

Dies ist die Stunde, in der Pero nach der Gusla, der zweisaitigen Fiedel, greift und ein langes, sorgsam stimmten anhebt. Wir andern rücken uns derweil zu recht, heben dankbar das Glas gegen den Gastfreund. Die Gusla ist verstummt. Alle Ohren lauschen in die feierliche Stille, die der erfahrene Sänger seinem ersten Lied vorausschickt. Jetzt aber tut sich das graue Bartgestrüpp auseinander. Langgezogen, kräftig und kunstvoll tremulierend erschallen die ersten Töne. Wie eine

festliche Fanfare schmettert es ins Dorf hinein: „Veselimose, hajde — e, da se veselimo!“ Laßt uns fröhlich sein, ei ja, fröhlich wollen wir sein!

Seltsam singt der Alte, spröde und stockend, doch mit einem erschütternden Herztou. „Veselimose!“ Jede Silbe prägt er aus, die erste aber läßt er in jähem Tremolo steigen und fallen, der Mund, der ganze graue Kopf hebt mit. Bebt nicht auch das mittagtrüge Land, aufgeschreckt aus schwerem Sonnenschlaf? Keiner hätte dem Alten eine so mächtige Stimme zugetraut. Er atmet tief, während der Bogen unermüdlich über die Saiten tanzt und ihnen eine leidenschaftlich flackernde, eigenwillig hüpfende Begleitmusik entlockt, nein: entreißt. Kein edler Ton, der diesem wunderbar geformten Geigenkörper, diesen grob gedrehten Saiten aus Pferdehaar innewohnt, niemand wird es bestreiten. Aber rauh, wild und gesund, den Winterstürmen abgelauscht, die vom Karst herabstürzen, nichts für zarte Ohren.

Und Pero singt, läßt es schallen wie an großen Festen. Es ziemt sich, Dank zu singen, die Fröhlichkeit zu besingen in dionysisch taumelnden Weisen, die milde Hand des Herrn, das tapfere Herz, Helden und schöne Frauen.

Da se veselimo! Wieder und wieder erzittert der graue Bart, übers Meer hin schwingen sich die Wellen des Liedes. Vielleicht liegt einer drüben in den Olgärten am jenseitigen Ufer, träumt oder lauscht auf das Gesirre der Zikaden. „Freuen wir uns!“, klingt es ihm dann, hoch und schwebend wie aus Geistermunde. Er hebt den Kopf und sieht durch das lockere Laub der Oibäume den reinen Himmel, sieht die Schillerkäfer wie goldene Geschosse um den Feigenbaum flitzen.

Gospar Ivo, der Gute, kann nicht länger schweigen, wenn Pero singt. Was sonst nicht statthaft wäre, dem Sänger ins Lied zu fallen, hier darf es geschehen: auch Ivo singt. Zu voll ist ihm das Herz von all der Freude, dem gelungenen Fischzug, dem prächtigen Mahl und dem Anblick der gesättigten Gäste. Er trifft es nicht ganz, was die Melodie anbelangt, aber er gibt sich aus, versucht es auch mit dem Tremolo, ja mit dem Tremolieren vor allem, denn das ist das Schwerste. Pero hält verwundert inne und läßt ihn gewähren. Andrej, der Fischer, schweigt und raucht, die schmalen, umrunzelten Augen immer aufs Meer gerichtet.

Die Magd bringt den Kaffee. Sie wartete, die Wohlgezogene, bis die letzte Flasche zur Neige ging. Nun nimmt sie die Gläser fort und setzt die kleinen Tassen vor uns hin. Wann wäre er willkommener gewesen, der Türkische, als jetzt, da die Geister sich mehr und mehr verloren, mit Lied und Wein auf und davon gingen, als wären sie nicht behaust in unsern trägen Leibern! Der Türkische aber holt sie ein und redet ihnen gut zu. Der Duft allein tut seine Wunder. Das Weltbild, das mehr und mehr verschleierte, ordnet und klärt sich neu, Zeit und Ort werden wieder zu festen Größen. Auch das Gespräch tastet sich zurück. Wenn es beim Wein ein einziges Wort sein darf, und jeder weiß, was wir meinen: beim Kaffee freuen wir uns wieder der wohlgesetzten ausführlichen Rede.

Da ist es nur löblich, wenn Pero, der Sänger, nun ins Schwatzen kommt, den Glanz der alten Zeiten beschwört und wortreichen Bericht gibt von allem, was seit Menschengedenken in der Bucht an Festen begangen wurde. Keiner von uns, der ihn daran hindern möchte. Andrej nur, der Schweigsame, von Kindesbeinen an vertraut mit Peros Geschichten, er hält es nicht für schicklich, das Gastrecht über den Kaffee hinaus in Anspruch zu nehmen. Er weiß, was sich gehört. Wie der Alte die Tasse noch einmal zum Munde hebt, um die letzten gehaltvollsten Tropfen herauszuschlürfen, steht er auf und redet uns der Reihe nach die Hand. Unbewegt ist sein Gesicht und kurz der Gruß. Wer ihn nicht kennt, meint wohl, er sei verdrossen oder gar gekränkt. Dem ist nicht so, das wissen wir seit gestern. Ein Fischer ist er, der ungesprächige Andrej, ein dalmatinischer Wassermensch, schweigsam wie alle Fischer der Welt, voll von Gedanken und Gesichten.

Da er geht, kann auch der Sänger nicht bleiben. „Lebt wohl!“, sagt er, „mit Gott!“ und schaut uns mit seltsam jungen Augen an.

Wir sind allein mit dem Hausherrn. Dein Fest ist aus, Gospar Ivo. Wir danken schön! „Geht und schlaft ein wenig“, ist die Antwort, „in einer Stunde treffen wir uns im Wasser!“ So ist er, der Gastfreund; immer weiß er, was den anderen frommt.

(Aus der Zeitschrift „Stimmen aus dem Südosten“, Heft 7/8, Jahrgang 1942.)

Verantwortlich für den Inhalt: Rudolf Michael

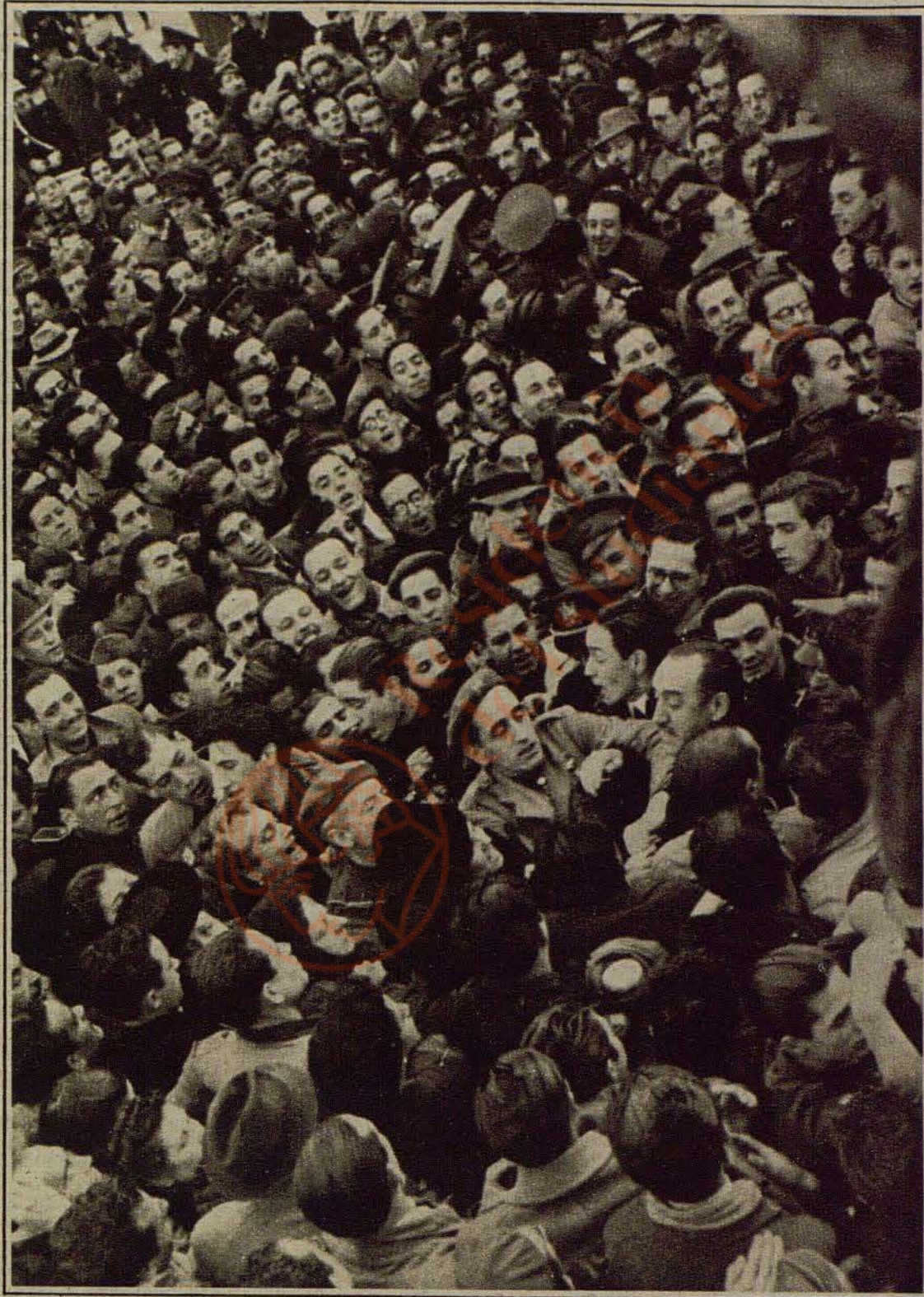


Chinesische Straßenjungen in Shanghai

Aufnahme Michael



Graf Ciano bei seinem Empfang im Führerhauptquartier



Der Befehlshaber der Blauen Division, Generalleutnant Muñoz Grande, wird in Madrid von der begeisterten Bevölkerung begrüßt



Nach dem Empfang des spanischen Außenministers Jordana beim portugiesischen Staatspräsidenten General Carmona

Aufnahmen:
Hoffmann (3), Atlantic (3), Scherl, PBZ, Weltbild

Der Kommandeur einer deutschen Jäger-Division spricht zu den Soldaten der Wallonischen Legion. Links hinter ihm Leutnant Léon Degrelle



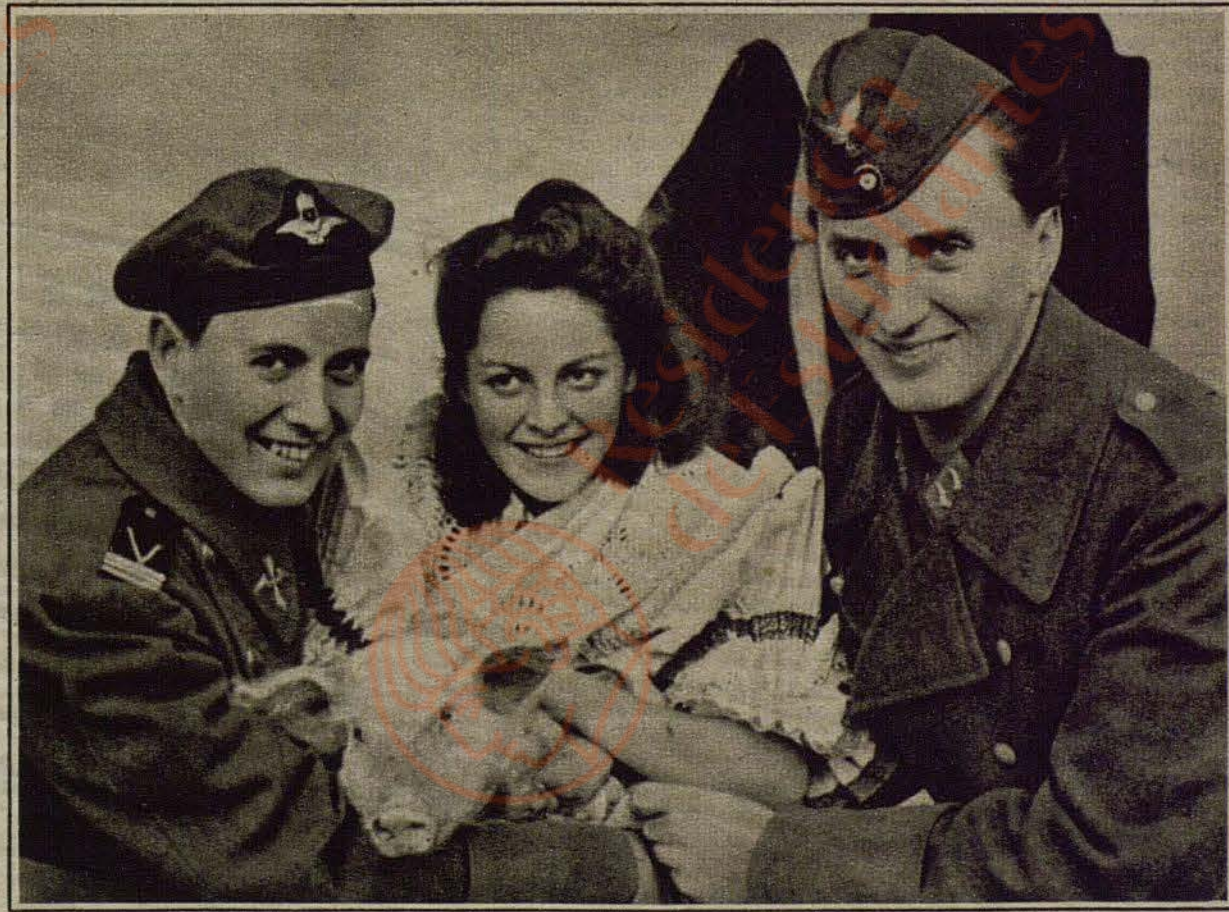
Japanischer Oberst besucht die deutsche Hauptkampflinie an der Ostfront



Der italienische Botschafter Alfieri zeichnet sich am Neujahrstag in der Präsidialkanzlei des Führers in das Besuchsbuch ein



Der König von Italien bei der Besichtigung einer japanischen Ausstellung in Rom



Ungarische und deutsche Soldaten bei gemeinsamer Neujahrfeier

Hamburger Fremdenblatt

Abend-Ausgabe Nr. 113 vom Montag, 24. April 1944

116. Jahrgang

Für hervorragende Leistungen in Kupfertiefdruck: Großer Preis Turin 1911 • Gent 1913

Die Hauptstadt des Reiches



Blick auf den Dom

Die deutsche Reichshauptstadt ist mit ihrer großen schöpferischen Kraft eine dynamische Stadt. Sie ist zwar „auf märkischen Sand gebaut“, aber sie wirkt und schafft unablässig, als ob sie infolge ihrer schwachen Baugrundlage nie stillstehen dürfe. Ausgeglichenheit hat sie nur zur Zeit Schlüters und Schinkels erreicht, sonst aber tritt uns ihr Charakter in der Mischung von Tempo und Lärm, Nervosität und Unrast entgegen, die manchen abstößt, viele aber wie ein Magnet als Aufgabe trotz aller herausfordernden Zwiespältigkeit anzieht. Berlin ist zwar sieben- oder achthundert Jahre alt, erweckt aber die Vorstellung unverbrauchter Jugend.

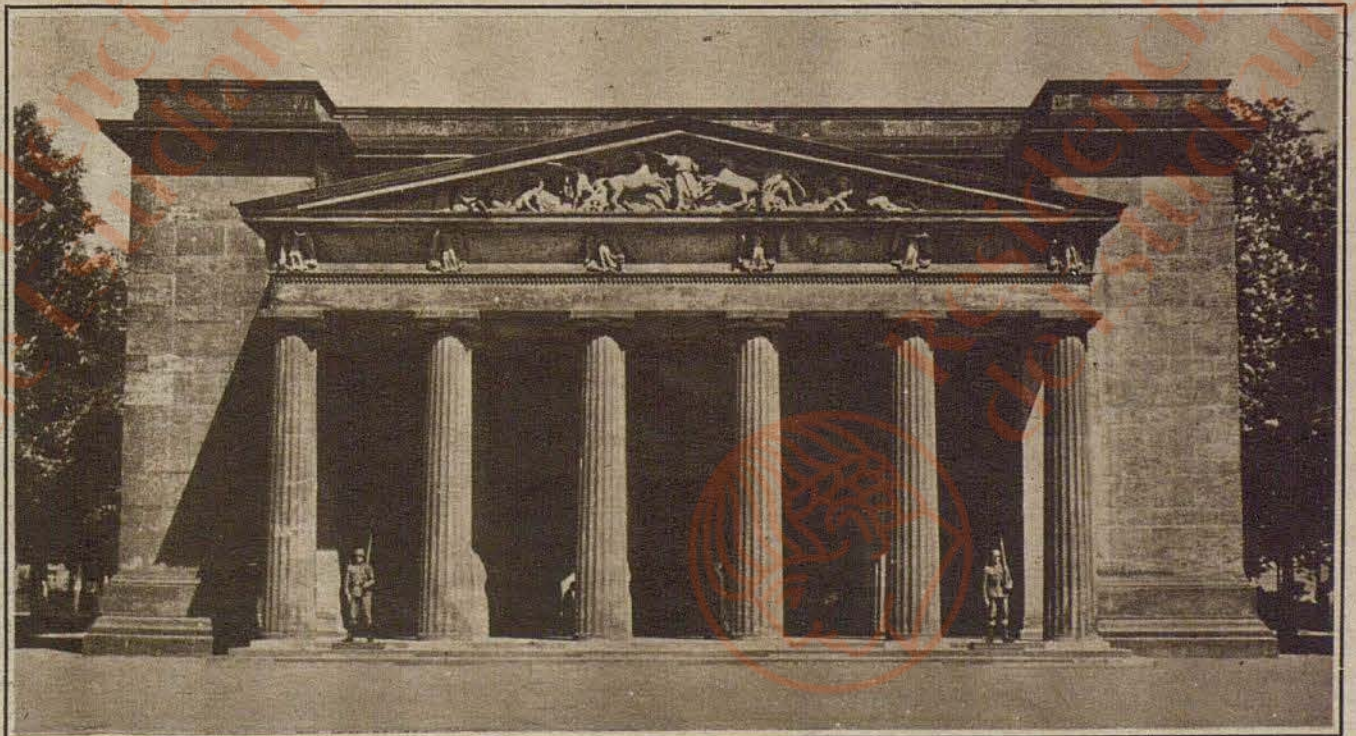
Nach Bismarcks Reichsgründung hat die neue deutsche Hauptstadt geschickte Handwerker und Arbeiter, Beamte und Politiker, Gelehrte und Künstler angezogen und sich in fast amerikanischem Tempo von einer deutschen Großstadt zur Weltstadt entwickelt. Ostpreußen und Schlesier, Niedersachsen und Bayern, Rheinländer und Schwaben, kurz Menschen aus den verschiedensten deutschen Stämmen und Arten haben sich hier niedergelassen und die „echten“ Berliner bald in eine aussichtslose Minderheit gebracht. Dennoch hat Berlin sie eingeschmolzen. Berliner Witz und in höheren Geistesformen Berliner Kritik haben den Neuzugezogenen manche kleine oder große Demütigung zugefügt, bis sie entweder Berliner wurden oder wieder ab-

wanderten. Ihre Kinder und Enkel haben die Bewährungsprobe für ihre neue Heimat bestanden, als die britischen und amerikanischen Bomber über sie hinwegjagten. Jener unzerstörbare Charakter Berlins, der uns täglich in der ebenso krittelnden wie im Grunde die Ordnung verehrenden, ebenso schnoddrigen wie eigentlich tapferen und hilfsbereiten Art des Berliners begegnet, hat über allen Terror der Feinde gesiegt.

Wien hat einen Mittelpunkt im Stadtkern mit Hofburg und Stefansdom, Paris in Notre Dame und Louvre, Budapest hat ein Kraftzentrum in der Burg hoch über der Donau, Rom einen anspornenden Dualismus in dem Palazzo Venezia und im Vatikan. Berlin aber ist eine Vielheit von Kraftzentren, die die Stadt zunächst zerflatternd erscheinen lassen. Das Viertel Schloß — Unter den Linden — Brandenburger Tor — Wilhelmstraße — Leipziger und Friedrichstraße sind eine Seite, daneben bilden der Berliner Westen, der Norden, Süden und Osten weitere Kraftzentren. Politik, Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft gehören alle zum Antlitz Berlins. Sie werden zusammengehalten durch das Wesen dieser Stadt, das sich in Fleiß und Eifer, Tempo und Ordnung kundtut. Insofern ist die oft geschmähte junge Hauptstadt des Großdeutschen Reiches doch ein Sinnbild, als sie trotz Sand und Armut durch Fleiß und Geist über Not und Sorgen zur Größe aufstrebt.



Die Siegessäule an nationalen Feiertagen



Das Ehrenmal Unter den Linden

Aufnahmen Hoffmann

Rembrandt als Zeichner



Schlafende nackte Frau

Das Reichsmuseum in Amsterdam hat einen Katalog aller in seinem Besitz befindlichen Zeichnungen Rembrandts und seiner Schüler im weitesten Sinne herausgegeben. Es handelt sich um einen Besitz von rund 179 Blättern, die im Kupferstichkabinett des Reichsmuseums verwahrt werden. Konservator im Kupferstichkabinett ist M. D. Henkel; von ihm ist der gesamte Katalog verfaßt worden. Es ist ein umfangreiches Werk, das im Auftrage des Ministerialamts für Unterricht, Wissenschaft und Kulturschutz herausgegeben wurde. Für die Wissenschaft ein nützliches Handbuch, bildet es rein als Erscheinung auf dem niederländischen Büchermarkt ein erfreuliches Zeugnis dafür, daß auch hier trotz des Krieges die kulturelle Arbeit nicht stillliegt und daß dieses Inventar der Rembrandtzeichnungen, das seit langem geplant war, als eine verpflichtende, dem Lande ehrenvolle Aufgabe gefühlt ward. Das Kapitel

zeichnet der Katalog, daß für die 1913 erworbene Zeichnung einer liegenden nackten Frau 14900 Gulden und für das 1928 erworbene Blatt einer Vorstudie für die „Anatomiestunde“ 15000 Gulden bezahlt werden mußten.

Die Vernachlässigung, die dem Zeichner Rembrandt in seinem Vaterlande zuteil wurde, wird nun durch den vorliegenden Katalog weidlich gut gemacht. Es ist eine mit höchstem wissenschaftlichem Verantwortungsgefühl zusammengestellte Liste, die jedes Blatt im Hinblick auf den Titel und den Darstellungsgegenstand, auf Abmessungen und Technik, auf Papier und Wasserzeichen, auf Herkunft, literarische Behandlung und das Auftreten des Blattes in Ausstellungen oder auf Versteigerungen eingehend beschreibt. Der Verfasser des Katalogs folgte damit dem Vorbild, das Frits Lugt in seinem Katalog der Zeichnungen im Louvre geschaffen hatte. Die Abbildungen selber sind so geordnet, daß zuerst die Figur- und kleineren Kompositionsvorstudien kommen, dann die Kompositionen selber, biblische Darstellungstoffe und Porträtgruppen und schließlich die Landschaften. Der Anordnung ist also nicht der entwicklungs-geschichtliche Gesichtspunkt zugrunde gelegt, was das Studium des Werdegangs Rembrandts schwierig macht.

In den meisten Fällen handelt es sich gattungsmäßig um Skizzen. Mag auch mancher der Meinung sein, Rembrandt sei in erster Linie als Zeichner zu betrachten, so ist doch unter den hier vorliegenden Blättern keins, das gattungsmäßig ein Endstadium, nämlich ein in sich beschlossenes zeichnerisches Gebilde darstellt. Alle deuten auf eine bloße Übungsgewohnheit und Übungsaufgabe und alle auf einen nur vorbereitenden Zweck hin. Es sind eben Skizzen, die ein Maler macht, um seine Hand ge-



Schlafendes Kind

Rembrandt und sein Vaterland ist heikel. Es ist nicht nur die Person Rembrandts, es sind auch seine Werke, die bei seinen Landsleuten wenig Verständnis und Zuneigung gefunden haben. Der Anstoß, sich in den Niederlanden mit Rembrandt zu beschäftigen, ihn gelten zu lassen als einen der ganz Großen der Kunst, mußte vom Ausland kommen. Es sind in erster Linie die deutschen Dichter (Goethe) und Kunstschriftsteller gewesen, die den Niederländern die Augen für die Bedeutung Rembrandts geöffnet haben und die auch noch heute mit der Veröffentlichung von Büchern über den Meister und seine Kunst vornan stehen. Auf dem Gebiet der Zeichnung liegt es so, daß der Besitz des Reichsmuseums an solchen Blättern eigentlich klein zu nennen ist, klein im Verhältnis zu der großen Anzahl gezeichneter und getuschter, mit dem Silberstift oder der Rohrfeder ausgeführter graphischer Blätter Rembrandts. Und eben auch auf diesem Gebiet wird man darum von einem Verkennen, zumindest einer Vernachlässigung Rembrandts in seinem Lande und in seiner Vaterstadt sprechen müssen.

Bis zum Jahre 1906 war der Besitz des Reichsmuseums an Rembrandtzeichnungen überhaupt unerheblich. In diesem Jahre schenkte der niederländische Rembrandtsammler Dr. C. Hofstede de Groot dem Reichsmuseum eine Kollektion von fünfundsechzig Blättern. Sie bildet den Grundstock und noch heute den Hauptteil der Rembrandtzeichnungen des Kupferstichkabinetts. Der Schenkung war eine viel weniger umfangreiche Zuwendung von seiten der Sammlerin Beels van Heemstede vorausgegangen, die 1898 dem Reichsmuseum acht Rembrandtzeichnungen überwiesen hatte, und nach Dr. Hofstede de Groot waren es Sammler wie H. Ph. Gerritsen, Schweijguit, E. vom Rath, die das Kupferstichkabinett mit Schenkungen bedachten. Um aber in den Besitz einer nennenswerten Anzahl von Blättern zu kommen, mußte sich die Museumsleitung schließlich zum selbsttätigen Ankauf entschließen. Da man sich der Sache aber früher nicht angenommen hatte, mußten nun zum Teil außerordentlich hohe Preise bezahlt werden. So ver-



Ottoburen

Aufn. Michael



Toilette eines jungen Mädchens

schweben in die Phantasmagorie droht, so von der anderen Seite die Nüchternheit eines puren Tatsachenberichts. Rembrandt wollte aber weder das eine noch das andere geben; er wollte die Wirklichkeit geistig transparent, den geistigen Gehalt aber greifbar und sinnfällig machen. Hierauf wendete er seine Mühe, sein unablässiges Sichüben. Und hierin liegt der Reiz und der Zauber seiner Zeichnungen. In ihnen erblickt man das malerische Werk, auf das Rembrandt zuletzt hinaus will, in seinem sozusagen



Die Plannkuchen-Bäckerin

lenkig, sein Auge beobachtungsscharf zu erhalten und um die innerlichen Vorstellungen, die ihn beschäftigen, in aller Eile und wenigstens vorläufig festzuhalten.

Für Rembrandt handelt es sich ja niemals um die Wiedergabe der Wirklichkeit schlechthin. Immer mischte sich in den Prozeß der Schöpfung ein geistiges, ein vorstellungsmäßiges Element, und es ist eben dieses, das er in seinen zeichnerischen Skizzen aufs Papier zu bannen trachtet. Die Menschen und selbst die Tiere (Löwen, Hunde, Elefanten), die er zeichnerisch festhält, leben auf diese Weise in zwei Bereichen, in dem ihrer tatsächlichen und in dem ihrer legendären Gestalt. Hierdurch entsteht ein merkwürdig balancierendes Verhältnis, denn wenn von der einen Seite her das Ver-



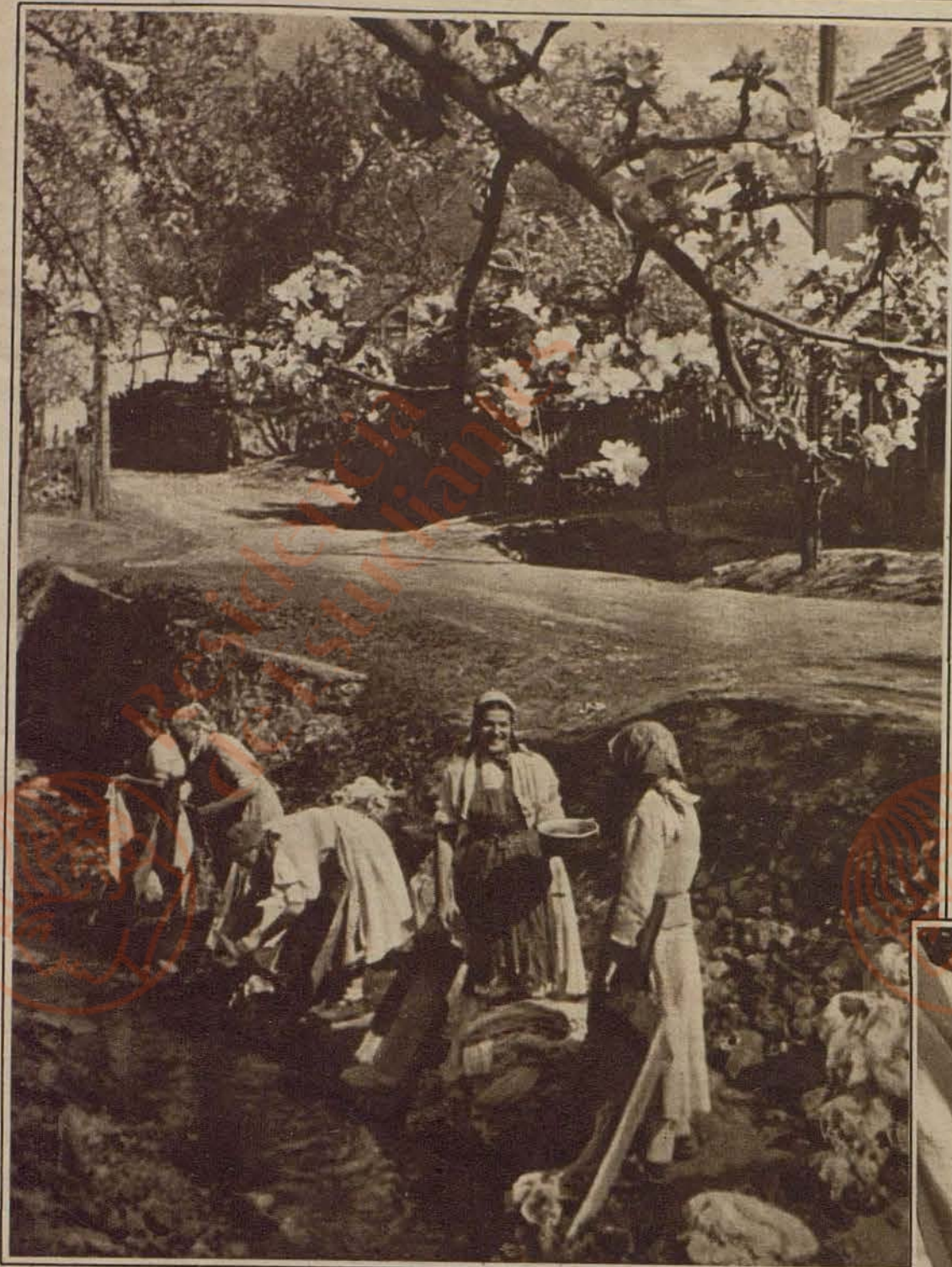
Flora, stehende Frauentigur mit Listenstab

Aufnahmen Archiv

vorgeburtlichen Zustande. Das neue Kunstgebilde, das da an den Tag will, drückt sich nur erst verworren, in seinen Linien kraus und schwankend, in seiner Gliederung ansatzmäßig, in seinem Atem stoßweise, in seiner Gebärde nur erst halbgeformt aus. Der Endzustand, auf den alles hintreibt, ist das Gemälde in Olfarben, das große Porträt- oder Figurenwerk in seiner vollen und reifen Wertordnung. Um dieses zu verwirklichen — wieviel Vorarbeit, wieviel halbes Gelingen, wieviel Experimentieren ist dazu nötig, selbst für einen Rembrandt! H. (Im Haag)

Verantwortlich für den Inhalt: Rudolf Michael

Die Wäscherinnen von Agram



Frauen und Mädchen von Sestine beim Waschen

Wer sich in Europa für uraltes Volksleben interessiert, kann nicht achtlos an Kroatien vorbeigehen. Hier fließen noch alte Quellen des Brautums und der Trachten. Hier sind noch Volkspoesie und Volkslied lebendig. Die wenigen Städte sind unmittelbar mit dem Land verbunden. Wer in Agram, der Hauptstadt des Landes weilt, wird wenn es je seine Zeit erlaubt, einen Ausflug in die benachbarten Berge machen, vielleicht mit der Lokalbahn das nahe Dorf Sestine besuchen, das am Hang eines steilen Hügels liegt. Hier

kann niemand die Wäscherinnen übersehen, die in bunter Tracht am Bache stehen und singend die Wäsche der Großstadt wie in alter Zeit waschen und auf der Wiese bleichen. Was in Deutschland kaum mehr zu sehen ist, ist hier noch lebendig. Die Bilder gemahnen an die Zeit unserer Großeltern. Das Leben des kroatischen Volkes ist noch unmittelbar mit der Volkskunst vergangener Jahrhunderte verbunden. Dieses Volk am Rande der europäischen Kultur hat im Kampf mit der byzantinisch-slavisches Welt der Tür-

ken und Serben ein Jahrtausend lang seine Eigenart vor allem durch die Bewahrung seines Volkslebens erhalten. Wohl hat ihm dabei teilweise die Natur seines Landes mitgeholfen: die zerklüftete Küste und die drohenden, düsteren Berge haben fremden Eindringlingen den Weg versperrt; aber das kroatische Zwischenstromland zwischen der unteren Drau und der Donau war gegen Serbien geöffnet und dem Einfluß der orthodoxen Kirche, der kyrillischen Schrift und dem Panslawismus ausgesetzt. Die Kroaten haben ihr Eigenes jedoch erhalten. Sie haben sich an der römisch-katholischen Kirche und dem europäischen Kulturkreis festgehalten. Sie haben ihre alten Sagen bewahrt und ihre Volkslieder gepflegt, wenngleich auch eine stark slawische Färbung ihrer Musik nicht zu verkennen ist, die sich in einer ausgedehnten Skala von der Melancholie bis zum Temperament, vom Sentimentalen bis zum Feurigen bewegt. Neben dem eigenen melodischen Grundzug sind romanische, griechische und orientalische Elemente nicht zu verkennen. Die Musik stand schon in der Heiden-Zeit im Mittelpunkt des



Ein Leiterwagen bringt die Wäscheballen zur Stadt zurück

Aufnahmen PBZ.



Bleichen und Trocknen in Sonne und Wind

kroatischen Volkslebens. Alte Lieder haben sich durch Jahrhunderte erhalten. Sie werden heute noch von den Wäscherinnen in Sestine gesungen wie in der Zeit der Türkenkriege von den Panduren. Im Dorfkrug, in den Straßen und auf den Feldern singen die Kroaten zwei- und dreistimmig ihre Weisen, meist ohne Begleitung. Die Goslari sind die Sänger und Dichter des Volkes, sie besingen ihre Helden; sie sind meist kleine Gewerbetreibende, die, um ihr Einkommen zu erhöhen, am Abend in den Wirtschaften mit Gusla und Gega, den ältesten Formen der Geige, sowie Tanburiza, ein Musikinstrument der griechischen Kithara ähnlich, als Naturkünstler aufspielen. Lied und Rhythmus liegen den Kroaten im Blut.

Das kroatische Volk am Übergang vom mittel- zum osteuropäischen Kulturkreis hat auch seine künstlerische Eigenart in den Trachten bewahrt, die bäuerliche Kunst der Ornamente, nicht die städtische der Figuren, als Ausdruck seines Individualismus gepflegt. Alle archäologischen und kulturhistorischen Funde — und sie sind nicht selten in diesem alten Kulturland — weisen auf ein Bewußtsein der kroatischen Eigenarten, das sich heute wie früher in Trachten und Sitten, in Gebräuchen und Haltung äußert.



Mutter und Tochter auf dem Weg zur Arbeit

Kamera als Kronzeuge

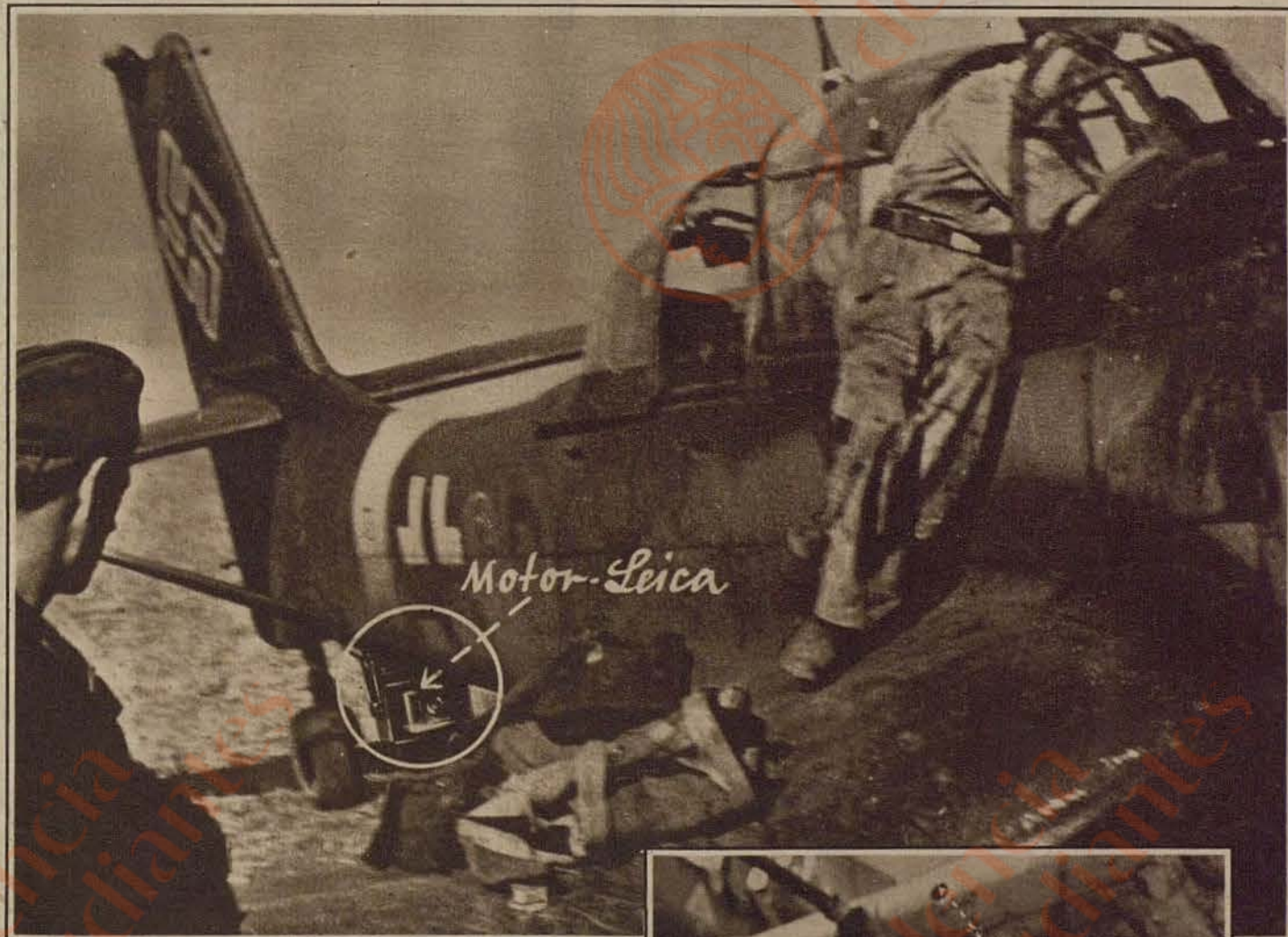
Die Photographie ist aus dem modernen Kriege nicht mehr fortzudenken. Die ganze Aufklärung, die nahe und die ferne, die früher nur vom subjektiven Eindruck abhängig war, beruht heute auf dem objektiven Dokument der Photographie. Die Hälfte aller Propaganda im Kriege, die abschreckende oder

die werbende, bedient sich des photographischen Dokuments. In Hunderten von wissenschaftlichen Laboratorien ist keine Arbeit für die Rüstung mehr möglich ohne die Photographie. Alle ärztliche Kunst in den Lazaretten und Krankenhäusern würde ohne Photographie nur zu bedingten Ergebnissen kommen.

So begleitet eigentlich die Photographie den ganzen Ablauf des Krieges, das Schicksal der Menschen und des Materials. Sie ist eine technische Helferin ohnegleichen. Ein Auge, das den Vorzug der Untrügbareit hat. Ein Abbild von bleibender Bedeutung. In den Bezirken der Wissenschaft wie der Kunst gleichermaßen zu Hause.

Was die PK-Aufnahme, die einzelne oder der Film, für die Anschauung vom modernen Kriege bedeutet, läßt sich noch gar nicht ganz übersehen. Wir werden es erst ganz und gar wissen, wenn nach dem Kriege alle Bestände gesichtet werden, auch die, über denen heute noch der Zwang des militärischen Geheimnisses liegt, und die vielen, die der namenlose Soldat von der Front mit heimgebracht hat, wenn auch ein Einblick möglich ist in das, was das Ausland auf diesem Gebiet geleistet hat. Wenn wir zurückdenken an das erste photographische Dokument aus einem Kriege, das eine Szene vor den Düppeler Schanzen 1848 darstellt, wenn wir uns erinnern, wie selten noch die photographischen Darstellungen aus dem Kriege 1870/71 sind, und damit die Fülle des ausgezeichneten Materials vergleichen, das uns von dem Kriegsgeschehen heute vorliegt, so erkennen wir über noch nicht hundert Jahre hinweg das gewaltige Wachstum der Photographie in die Breite und Tiefe. Wir besitzen Aufnahmen, von Luftkämpfen etwa, vor denen wir fast den Atem anhalten. Keine Schönheit und kein Schrecken dieses größten aller Kriege ist der Kamera verborgen geblieben.

Aber das ist ja nur eine Seite unter vielen, die populärste sozusagen. Was die Optik der modernen Kamera tagtäglich in der Aufklärung, vor allem aus der Luft, leistet, entzieht sich zwar dem Einblick der Allgemeinheit, wir wissen aber, daß sie genau so zur Ausrüstung des Aufklärungsflugzeuges gehört wie das

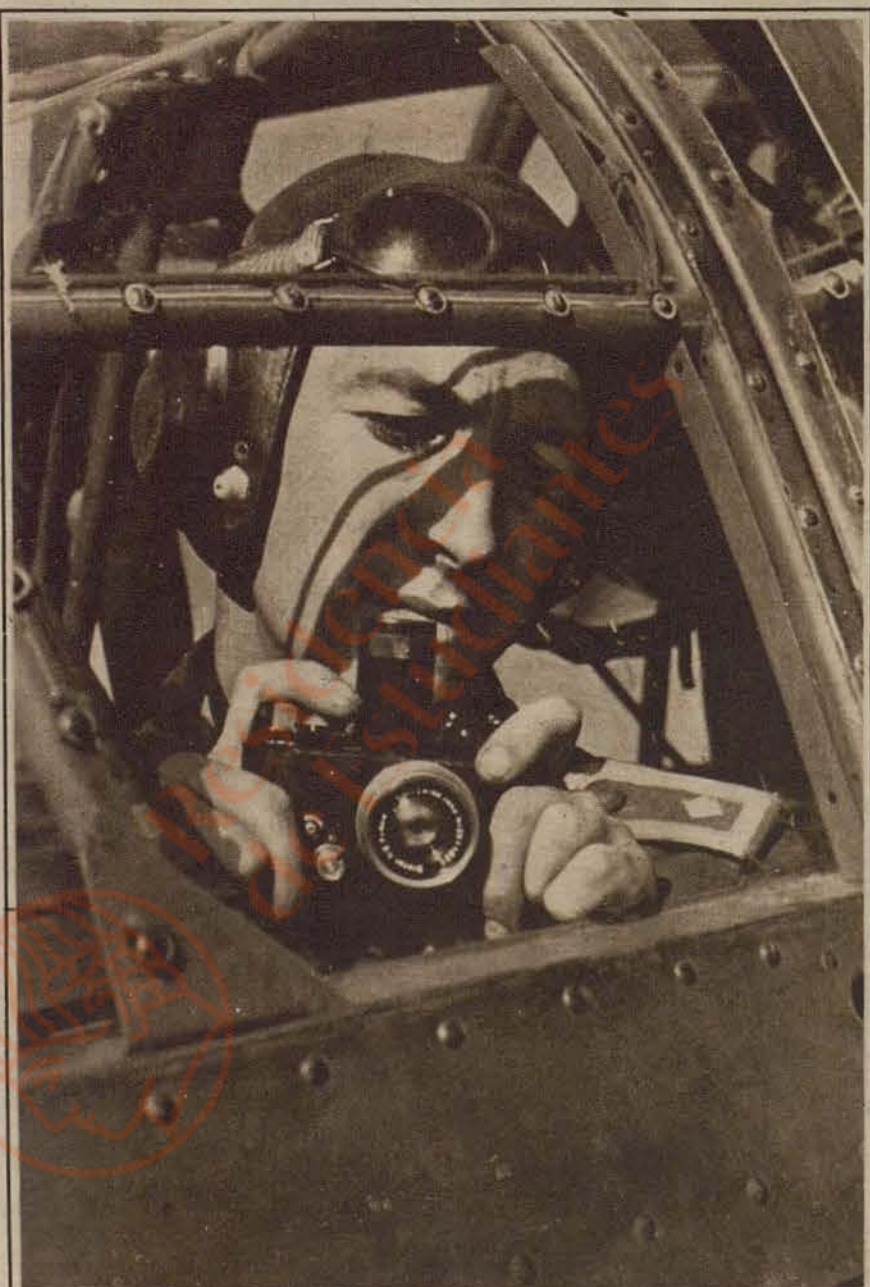
Motor-Leica an der Bauchseite des Flugzeugtruppes
Aufnahmen Atlantic

Maschinengewehr oder die verschiedenen wissenschaftlichen Meßinstrumente. Aus Hunderten oder Tausenden von Metern Höhe blickt das optische Auge der Kamera unerbittlich in alle Geheimnisse von Front und Etappe. Diese Tatsache vor allem ist der Grund geworden, warum die Kunst der Tarnung im Laufe des Krieges zu so hohen Graden entwickelt worden ist. Trotzdem holt die moderne Optik die Kreideküste Englands zum Greifen nahe heran und blickt sogar mit Hilfe des Infrarot-Films durch alle Schleier, die die Atmosphäre vor die Ferne legt.

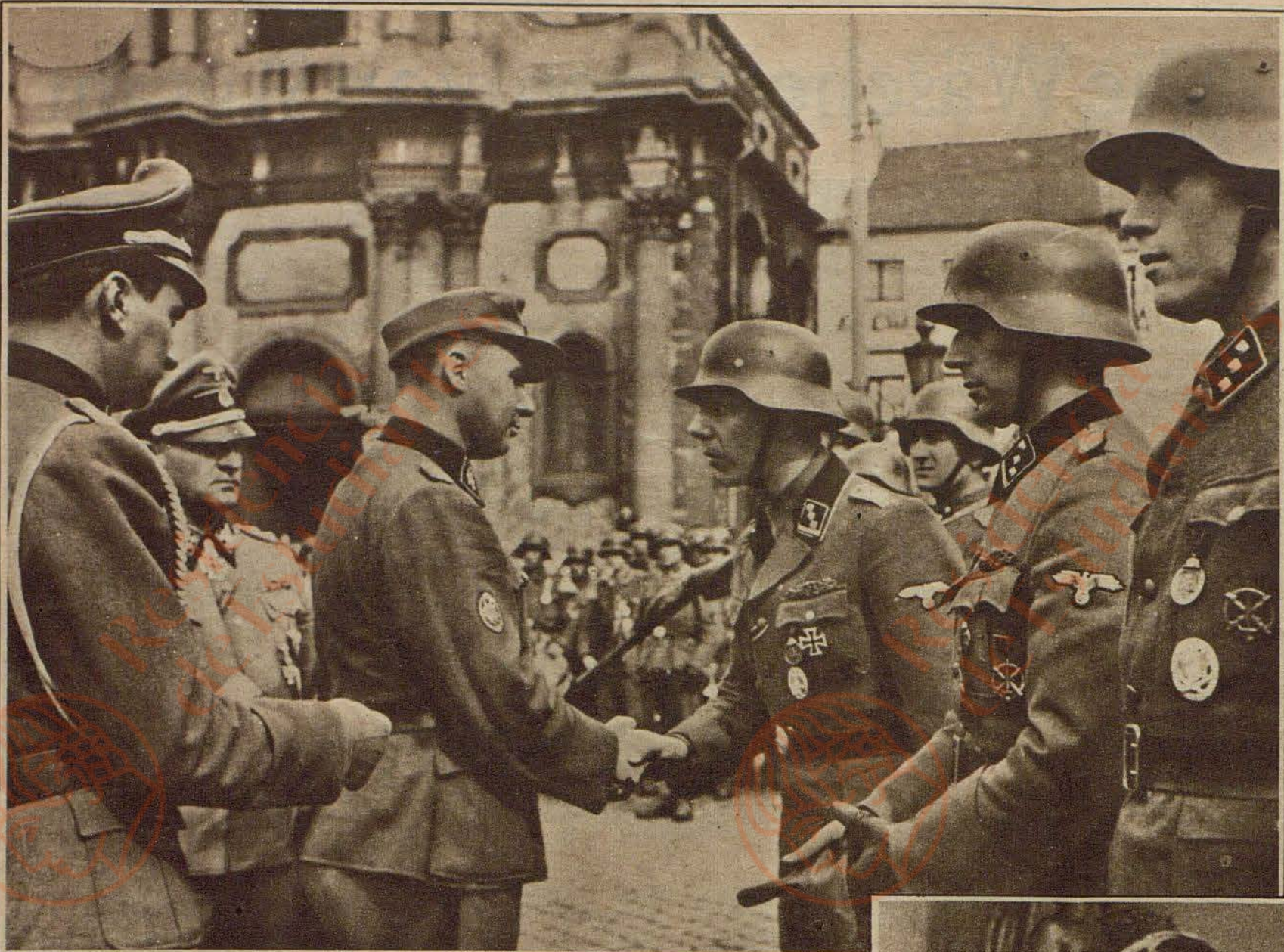
Die wissenschaftliche Photographie als Helferin der Rüstung entzieht sich noch mehr dem öffentlichen Urteil. Aber ihr Wirken im Dienste des Arztes läßt sich um so staunender überschauen. Was wäre die Chirurgie, wenn sie nicht mit der Röntgen-Photographie sich ein Bild von den inneren Verletzungen und Mängeln des Körpers machen könnte! Tausende und aber Tausende von Verwundeten danken Leben und Gesundheit nicht nur dem Messer des Chirurgen, nicht nur den Medizinern und Kuren, sondern auch dem stillen und stummen Beiträge, den die Photographie dem operierenden und heilenden Arzt zur Verfügung stellt.



Vor dem Start wird die Kamera eingestellt



Der Bordlunker photographiert



Hauptsturmführer Léon Degrelle zeichnet Angehörige der W-Sturmbrigade Wallonien in Charleroi aus

Aufnahmen: Scherl (4), Atlantic (3), Hoffmann (2)



Zerstörungen in Schaffhausen (Schweiz) durch amerikanische Terrorbomber



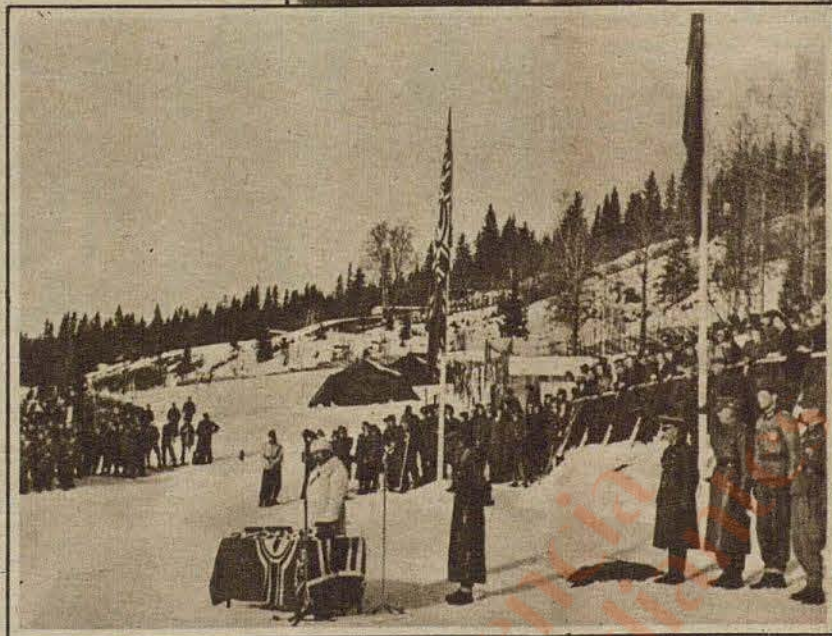
Bei den Kosaken am Atlantikwall



Major Rudel, Träger der Brillanten zum Eichenlaub des Ritterkreuzes, spricht vor Vertretern der ausländischen Presse



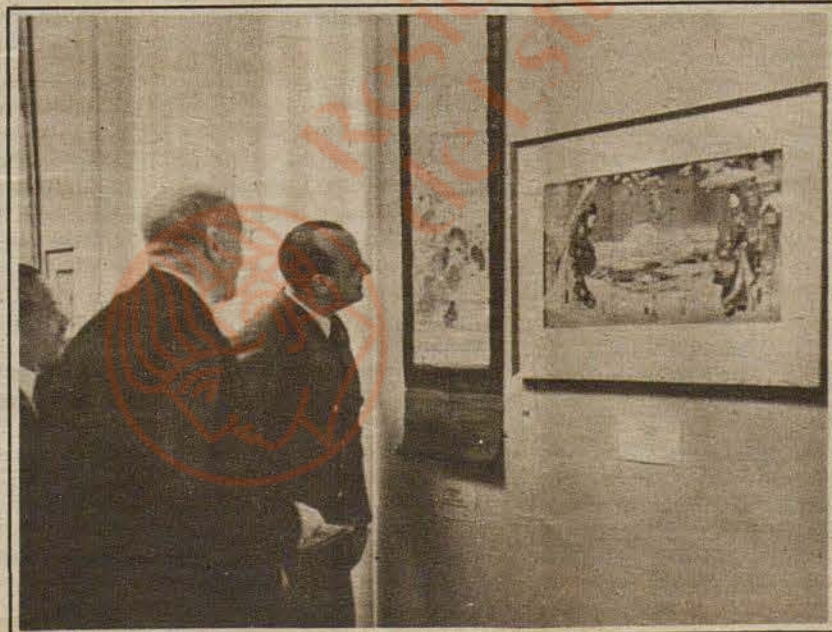
Ungarische Frontkämpfer in Wien zur Ausstellung „Unser Heer“



Siegerehrung bei den Wehrmacht-Schmeisterschaften in Norwegen



Die Kroaten Berlins begehen den dritten Unabhängigkeitstag ihres Landes



Generalgouverneur Dr. Frank und der japanische Gesandte Sakuma besichtigen eine Ausstellung japanischer Malerei in Krakau



Betriebsappell in einem litauischen Werk: W-Standartenführer Voldemar Vlies inmitten der Arbeiter